

Textarchiv

Auf in die Top 5 - aber alle zusammen

Der Chemiker Jörg Steinbach ist der neue TU-Präsident

Torsten Harmsen

Erneuerung oder Kontinuität. Auf diese Begriffe lässt sich wohl die Wahl zuspitzen, die am Mittwoch- nachmittag an der Technischen Universität (TU) anstand. Es ging darum, wer künftig Präsident werden soll. Zwei Kandidaten traten gegeneinander an: der Mathematiker Martin Grötschel, bisher unerfahren im Leiten einer Universität, und der langjährige 1. Vizepräsident Jörg Steinbach. Dieser siegte am Ende. Mit 33 zu 27 Stimmen (eine war ungültig) schlug Jörg Steinbach seinen Kontrahenten aus dem Felde. Neue 1. Vizepräsidentin wurde die Physikerin Ulrike Woggon.

Anfangs hätte man in dem schmucklosen Hörsaal H 1028 des TU-Hauptgebäudes, dem Ort der Wahl, noch nicht sagen können, wer gewinnen würde. Das Wahlgremium, der 61-köpfige Erweiterte Akademische Senat, schien von der Stimmung her zu gleich großen Teilen den beiden Kandidaten anzuhängen. Der Ausgang der Wahl erschien auch deshalb ungewiss, weil die Aussagen der Kandidaten sich nicht grundsätzlich unterschieden. Beide wollten die Universität voranbringen, die Lehre stärken, die Situation der Studenten und Mitarbeiter verbessern, beim Elite-Wettbewerb exzellent abschneiden. Es ging eher darum, wie sich verschiedene Stile und Erfahrungen auf die TU in schwierigen Zeiten auswirken könnten.

Jörg Steinbach, 1956 geboren, ist ein Mann der TU. Hier hatte er studiert und auch promoviert. Nach elfjährigem Ausflug in die Industrie kehrte er auch hierher zurück, wurde Professor für Anlagen- und Sicherheitstechnik. Seit fast acht Jahren ist er 1. Vizepräsident. An der Seite des jetzt scheidenden TU-Präsidenten Kurt Kutzler überstand er schwierige Zeiten. Dazu zählen mehrere Kürzungsrunden und ein vollständiger Generationenwechsel unter den Professoren. An zwei großen Entwicklungsplänen und 200 erfolgreichen Berufungsverhandlungen habe er mitgewirkt, er kenne die Universität "wie kaum ein Zweiter", sagte er gestern bei seiner Vorstellung vor der Wahl.

Zu diesem Heimatgefühl kommt sein Stil. Steinbach vermittelte vielen in der Universität, längst auf dem richtigen Weg zu sein - auch wenn die TU erst jüngst bei einem Ranking, in dem es um die Einwerbung der meisten Fördermittel ging, deutschlandweit nur auf Platz 27 landete. Auch er wolle die TU ganz nach vorne bringen, sagte er: unter die Top 5 der Technischen Universitäten. Er sprach von einer "gesellschaftlich ausgerichteten TU", die sich mit drängenden "Problemen von übermorgen" beschäftigen müsse. Aber sein Grundtenor lag dabei eher auf dem Bewahren.

Es gehe um ein neues Miteinander! lautete eine seiner wichtigsten Botschaften. "Mein Präsidium will jedes einzige Mitglied der TU mitnehmen, motivieren und ihm die notwendigen Randbedingungen zu seiner Entwicklung schaffen", sagte er. Ein Präsidium, das glaube, "allein durch Top-Down-Prozesse leiten zu können", müsse scheitern.

Das zielte klar gegen den Herausforderer Martin Grötschel. Über diesen kursierte vor der Wahl die Vorstellung, er wolle von oben herab an den Gremien vorbeiregieren. Er sei ein Mann der Spitzenforschung und strebe eine Zwei-Klassen-Gesellschaft an der TU an. Dagegen wehrte sich Grötschel gestern mit den Worten, jemand betreibe "miese Negativpropaganda" gegen ihn. Er sagte: "Ich rede sicherlich mehr Klartext als andere, aber das ist vielleicht bei schwierigen Entscheidungen hilfreicher, als alles in die Watte der verbalen Berücksichtigung politischer Empfindlichkeiten einzupacken."

Auf solch einen klaren Ton hatten auch viele Wissenschaftler gesetzt. Sogar das Kuratorium, das höchste Aufsichtsgremium der TU, hatte Grötschel empfohlen. Die Wahl des 61-jährige Spitzen-Mathematikers, dreifachen Ehrendoktors und Generalsekretärs der Welt-Mathematiker-Vereinigung sollte ein Signal sein. Grötschel sollte als akademisches Schwergewicht neues wissenschaftliches Renommee bringen und die TU in der nächsten Runde des Elite-Wettbewerbs ganz an die Spitze führen - ähnlich konzentriert, stabsmäßig organisiert, Kontakte in alle Welt geschickt nutzend, wie es Dieter Lenzen an der Freien Universität getan hat. Zumal Grötschel, der seit 1991 Professor an der TU ist, auch bereits große Erfahrung mit dem Installieren von Spitzen-Instituten besitzt. Man denke an das bedeutende Berliner Forschungszentrum Matheon. Grötschel legte zudem viel klarer und strukturierter als Steinbach seine "Visionen" für die TU dar: etwa von der "Nachhaltigkeit", die zum großen Leitthema der TU werden sollte - ob in der Forschung, der Leitung, dem Haushalt oder der Lehre.

Die Mehrheit entschied sich dann jedoch für die von Jörg Steinbach präsentierte "Erfahrung und Kontinuität", für die Betonung des Integrativen. Gerade in der heutigen Zeit des Sparens, der Unsicherheit sei es

kontraproduktiv, die Einrichtungen der Universität erneut in Frage zu stellen. Daraus drohten Lähmung und Desintegration. Martin Grötschel hat es wohl anders gesehen. Er sah in einem großen Neuanfang wohl auch ein Moment der Motivation.

Foto: Jörg Steinbach, der Sieger

[IMPRESSUM](#) [KONTAKT](#) [MEDIADATEN](#)



Berliner.de

